

# Volkstimme

Einzelpreis 5 M.

## Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Münzstr. 2. Fernsprecher 23861—23865.

Nr. 25

Sonntag, den 22. Juni 1930

2. Jahrgang

### Die Roggenmuhme

Unsre Altmark ist ein weites Land. Sie ist in ihrer Art auch ein schönes Land, abwechslungsreich mit den Wiesen, Weiden, Feldern, Wäldern und kleinen Bergen. Durch diese Bodengestaltung unterscheidet sie sich zu ihrem Vorteil von der Bördelandschaft. Zwar ist der Acker nicht so ertragreich wie in der Börde, aber er nährt seinen Mann auch.

Nun rückt die Roggen-ernte in der Altmark heran, viel früher als in der Magdeburger Gegend, weil der Boden leichter ist und das Korn früher reifen läßt. In den Mittagspausen der Schnitterzeit, auf dem Nachhauseweg oder am stillen Sonntag tauchen dann die alten Erntesagen wieder auf. Eine solche, die von der Roggenmuhme, will ich euch wiedergeben.

Die Landleute sagen, die Roggenmuhme geht im Roggen um, wenn die Ähren reifen. Sie ist eine große und würdige Frau mit einem langen goldgelben Kopthaar, fast wie die Lorelei in dem schönen Lied. Die Muhme ist eine gute Frau, wie alle Tanten sind, sie kann aber, wenn es sein muß, auch strafen.

Nun wird ja keiner von euch abstreiten wollen, daß er noch nicht im Roggen-

### Speiseeis als Todesursache

Wb. A s h e r s l e b e n. Nach dem Genuß von Speiseeis stellten sich bei einer 12 Jahre alten Schülerin heftige Schmerzen ein, die schließlich den Tod des Kindes herbeiführten. Das Eis hatte das Mädchen von einem Straßenhändler gekauft.

Die Kinder essen gern Eis. Sie dürfen es aber nicht, wenn sie erkrankt sind. Auch nach dem Genuß von Obst kann Eis ebenso schädlich wirken, wie Wasser. —

### Sechs Kinder beim Baden ertrunken

Wb. A u g s b u r g, 21. Juni. Ein schreckliches Unglück ereignete sich gestern in Gpfach bei Landsberg. Beim Baden im See geriet ein Kind in eine Untiefe und versank vor den Augen seiner Spielfkameraden. Diese versuchten, das Kind wieder an sich zu ziehen, wurden dabei aber selbst in einen Strudel gezogen. Von den Kindern konnten drei gerettet werden, während sechs ihr Grab in den Fluten fanden. Bisher ist es nur gelungen, zwei Leichen zu bergen. Nach den übrigen Leichen wurde die ganze Nacht hindurch erfolglos gesucht. —

feld gewesen ist. Ihr habt in der Altmark alle schon die blauen Kornblumen gepflückt und einen Kranz für den Hans und die Liese daraus geflochten.

Das ist auch ganz schön, wenn ihr das tut. Nur müßt ihr euch hüten, dabei Korn zu zertreten. Wer die Roggenhalme, die uns allen in Land und Stadt Brot bringen sollen, zertritt und knickt, der kriegt es nach einer altmärkischen Sage mit der Roggenmuhme zu tun. Und das mit Recht.

Die Muhme führt ihn im Kornfeld in die Irre und er kommt aus den wogen-

den, weiten Feldern nicht wieder heraus. Der Blütenstaub des Roggens, der an schönen Sommertagen wie eine Wolke über den Breiten liegt, verdeckt ihm die Aussicht. Er muß einfach verhungern und verdursten. Sie bestraft auch den faulen Bauer, der keine Lust zum Arbeiten hat. Dem trägt sie Unkrautsamen auf sein Feld, daß es ganz gelb von Hederich aussieht. Ganz schön sieht das aus, werdet ihr sagen, aber davon wächst kein Korn und der Bauer hat nichts zum Verkauf. Der fleißige Bauer ist ihr Freund. Dem hilft sie, wo



sie nur kann und führt Hagel und Unwetter von seinem Ackerplan hinweg.

Mit den fleißigen Kindern meint sie es auch gut. Sie zeigt ihnen die schönsten Kornblumen und den besten Klatschmohn und sorgt also dafür, daß sich die Eltern zu Hause freuen, wenn das Kind dann die Blumen in ein Glas gestellt hat. Ja, die Kinder, die

sich mal versehentlich verlaufen, denen zeigt sie den Weg und führt sie aus dem weiten Kornfeld nach Hause. So wacht sie über die Kornfelder und die, die jene besuchen.

Das ist natürlich eine Sage. Ihr werdet mit Recht einwenden können, daß es eine solche Muhme in Wirklichkeit nicht geben kann. Aber das Irregehen

und Unkrautwachsen ist auch ohne sie Tatsache. Und wenn euer ungezogener Bruder oder eure wilde kleine Schwester nicht glauben wollen, daß es kein Brot und keinen Kuchen gibt, wenn man das Korn zertritt, dann erzählt ihnen ruhig mal von der Roggenmuhme.

Euer Onkel aus der Altmark.

## Der Stieglitz im Gefängnis

Eines Tages im Spätherbst, kamen Gellerts Buben ganz aufgeregt nach Hause. Sie hatten den Heini besucht, und nun bettelten sie, daß die Eltern ihnen doch auch solch bunten Vogel kaufen möchten, wie Heini's Großvater so viele hätte.

Vater Gellert sträubte sich erst sehr. Aber es half nichts. Zwei gegen einen; er war in der Minderheit.

Freudestrahlend kamen Otto und Karl mit einem Stieglitz an. Ein farbenprächtiges, kräftiges Tierchen war es.

Alles was zur Erleichterung seiner Gefangenschaft nur irgend dienen

konnte, wurde gemacht. Ein Buch über die „Pflege der Singvögel in der Gefangenschaft“ wurde gekauft und mit großer Liebe betreuten alle den neuen Gast.

Doch „Hänschen“, so wurde er genannt, konnte sich mit seinem Schicksal nicht abfinden. War niemand im Zimmer, so saß er traurig in einer Ecke seines Käfigs. Trat jemand in das Zimmer, so flatterte er ruhelos auf und nieder.

Draußen war es kalt. Und Schnee war mehr als reichlich gefallen. Ihn fliegen lassen, hieß, ihn dem Tod durch Verhungern oder Erfrieren ausliefern. Viel-

leicht gewöhnt er sich doch. Nur wenn am Fenster eine dicke Spätzin erschien, war er fröhlich. Sie zwitscherte er immer an. Otto und Karl waren schon beinahe neidisch auf die Spatzenbraut, mit der Hänschen sich unterhielt.

Es war an einem Sonntag zwischen Ostern und Pfingsten. Die Sonne schien prächtig. Die Jungen stellten den Käfig ins Fenster. Hänschen war ganz außer sich. Immer wieder flatterte er gegen die Stäbe dem Fenster zu. Dann wurde er still und saß traurig japsend in einer Ecke seines Gelasses.

Da baten die beiden Jungen die Eltern, dem Hänschen die Freiheit wiedergeben zu dürfen. Vater und Mutter waren einverstanden.

Sperrangelweit wurden die Fenster geöffnet, der Käfig mitten im Zimmer auf den Tisch gestellt. Sobald die kleine Tür des Bauers geöffnet wurde, huschte Hänschen hinaus. Ein durchdringendes freudiges „Piep“ entrang sich seinem Schnabel. Dann flog er zum Fenster. Wieder klang „Piep, piep“. Hierauf flog er zum Dachfirst, wetzte seinen Schnabel, rief uns nochmals ein freudiges „Piep, piep“ zu und verschwand.

M. B.

## Liebe Kinder!

Bei der großen Hitze im Juni werdet ihr oft Hitzeferien haben und in der freien Zeit zum Baden gehen. Ihr müßt dann darauf achten, daß ihr nicht zu lange ruhig in der Sonne liegenbleibt. Sonst bekommt ihr Sonnenbrand, und wenn die Haut so schmerzt, könnt ihr nicht mehr baden. Wir sagen euch das, weil vor einigen Tagen ein kleiner Leser zu uns kam, dessen Rücken vor Sonnenbrand schmerzte und voller Blasen war. Er wollte von uns ein Mittel dagegen wissen, aber wir konnten ihn auch nur an den Doktor verweisen. Also seid vorsichtig! Die Redaktion.





# UNTERTAG

## Beim Steinkohlen-Bergmann

Meine Sehnsucht, mal eine der tiefen Steinkohlengruben besuchen zu dürfen, war tief unten an der böhmischen Grenze (Tschechoslowakei) in Erfüllung gegangen. Der Betriebsobmann verschaffte mir Einlaß. Zuvor mußte ich in das nicht gerade sehr reine Arbeitskostüm eines Bergmanns schlüpfen. Dann ging es mit dem Vertrauensmann der Bergarbeiter und einem Ingenieur in die Unterwelt. Es sei ehrlich zugegeben, daß ich bei der Einfahrt starkes Herzklopfen hatte.

In der Lampenkammer wurde mir die Grubenlampe, ein kleiner Akkumulator, eingehändigt. Sie hing mir mit ihrem Eisenhaken schwerer an der Hand, als ich's erwartet hätte. Die beiden Männer nahmen sich Sicherheitslampen. „Für Sie wär' das nichts. Das Zeug will richtig behandelt sein...“ Bei mir ein winziges elektrisches Licht, bei ihnen die Flamme, die durch einen kurzen Glaszylinder und ein engmaschiges Drahtgewebe vor der äußern Luft abgeschlossen ist.

### Berge werden versetzt

Wir kommen im Querschlag an. Links und rechts nur taubes Gestein, bröckeliger Sandstein. Erst die Strecken und die Pfeiler führen das wertvolle Schwarz einer unter unvorstellbarem Druck ver-



faulten und versteinerten Urpflanzenwelt: die Kohle. Der mannshohe Gang wird auf beiden Seiten durch hölzerne Säulen gestützt, die mit dem Deckengebälk das Gezimmer ergeben.

Eng läuft das Schienepaar für die eisernen Hunde, die von einer elektrischen Lokomotive geführt werden. Früher zog sie das lebendig begrabene Grubenpferd; es ist heute nicht mehr zu sehen. Da sperrte uns eine eiserne Wettertür den Weg vor der Nase



Tastend durch den Stollen

ab. Schwer ist sie aufzuziehen, kaum waren wir durch, fiel sie mit schmerzhaft lautem Krach zu.

Vom Querschlag weg, der Hauptverkehrsader dieses Untergrundnetzes, ging es weiter zu den senkrecht auf ihn mündenden „Strecken“, den Nebengassen, die schon viel enger, niedriger und unbequemer sind. Ich sah schwarz schimmerndes Gestein, die ersten Flöze. Der Ingenieur erklärte. Aber ich hatte Mühe zu folgen. In der einen Hand die schwere Lampe, die Augen suchend nach vorn in das unheimlich erhellte Dunkel, die Lunge schwer von rauchiger Luft.

Au! Mein Kopf spürte die erste, nicht freundliche Berührung mit der niedrigen Steindecke, denn längst hatte die Berg- und Talbahnpartie begonnen. Wer doch besser turnen könnte! Wir flitzten 70 Meter eine Rinne hinunter, zu einem „Fallort“. Ich mußte den Betriebsrat bitten, mir doch die Lampe zu halten. Denn ich sollte, um nicht zu rasch zu gleiten, immer die Holzsäulen flüchtig umarmen. Wie tut man das mit einer Hand, mit geducktem Rücken?



„Halten Sie sich etwas höher, der Boden trieft ja, Sie werden sonst durch und durch naß!“ Schöner Rat. Aber hockend rutschen, so weit habe ich's mit meiner Gymnastik noch nicht gebracht.

Bum-m-m... hallt es herüber. Anfangs fuhr ich zusammen, wenn irgendwo „geschossen“ wurde. Nur langsam gewöhnt sich das Ohr an die dumpf dröhnenden Detonationen. Aber es ist keine Zeit zu müßigen Betrachtungen.

Durch ein unheimliches Hin und Her von Schmalschienen und kleinen rollenden Wagen, die Hunde genannt werden und bis zum Rande mit frisch geschlagener Kohle gefüllt sind, schlängelten wir drei uns durch bis zum Förder-schacht. Ein auf zwei Seiten offener Aufzug, der abwechselnd zur Ein- und Ausfahrt von kleinen Kohlenwagen und den Arbeitern benutzt wird, nahm uns auf.

Ich wurde gebeten, mich an der seitlichen Metallstange festzuhalten und den Mund zu öffnen, damit ich den Wechsel des Luftdrucks beim Hinuntersausen besser überwinde. Dann ging es mit großer Geschwindigkeit etwa 500 Meter in die Tiefe.

Man hatte mich in den tiefsten Schacht geführt, der übrigens alles recht nah beisammen hat. Förderschacht, Querschacht, Strecken, Pfeiler, Blindschacht. Er heißt Blindschacht, weil er nicht an die Oberfläche führt.

Die Preßluft-hämmer, die hier unten schon verwendet werden, machten ein furchtbares Getöse. Um 9 Uhr machten die Bergleute eine Frühstückspause. Mit ihrem Brot in der

Hand hockten sie auf einem Stein. Die für mich schwer verständliche, breite Mundart drang in abgebrochenen Brocken an mein Ohr. Aus den negerschwärzen Gesichtern blickten blaue und braune Augen gleichmütig um sich. Rußfinger hielten das Essen.



Beim Frühstück im Schacht

Der Ingenieur erzählte mir dann etwas von Methan, dem Schreckensherrscher. Damit ist das Grubengas gemeint, dessen Explosion schon so viel Unheil angerichtet hat. Dieses Gas ist leichter als die Luft und um festzustellen, ob es im Stollen ist, wird mit der auf ganz klein gestellten Grubenlampe von Zeit zu Zeit die Decke abgetastet.

Hundert Schritte weiter fuhr uns gelblicher Rauch entgegen. Die Luft kratzte, das Atmen ward schwer. Der Ingenieur schimpfte: „Der Ventilator ist wieder einmal kaputt.“

Ich ließ mir weiter die Funktion des Wetterschachtes erklären, die ganze komplizierte Wetterführung, die für Frischluft zu sorgen und die verbrauchten Wetter durch große Ventilatoren abzu-

saugen hat. Aber meine Augen und Ohren waren anderswo. Ich sah die Menschen, nicht die Kohle. Diese armen Menschen, die hier tief unter der Erde in schlechter Luft und ständiger Gefahr für wenig Geld arbeiten müssen. —

## Der Dackel

Jeder Hund hat seine besonderen Eigenschaften: der Schäferhund gibt einen vorzüglichen Wächter ab, der Bernhardiner versteht es meisterhaft, verirrte Menschen im Schnee aufzufinden, der Rattler macht Mäusen und Ratten das Leben schwer, das Windspiel ist ein Schnellläufer von Klasse, kurz, fast jede Hunderasse weist bestimmte Vorzüge auf.

Wenn man aber fragt: Gibt es denn auch Hunde, die eine schauspielerische Begabung besitzen, so ist auch diese Frage mit einem kräftigen „Ja!“ zu beantworten. Jawohl, es gibt einen ausgezeichneten Komödianten unter den Hunden, den Dackel nämlich!

O, wie kann sich ein Dackel verstellen! Welch aufrichtiger Biederkeit, Ehrlichkeit und Unbefangtheit ist er fähig! Da fehlt auf einmal ein Wurstende, das soeben noch auf dem Teller lag. Wo ist es? Wer hat es gestohlen? Nur unser Dackel kann es gewesen sein, der da zusammengerollt in der Sofaecke liegt und so tut, als schlafe er schon stundenlang.

„Pfui, du Dieb, du garstiger Hund!“ schelten wir ihn aus und geben ihm einen strafenden Klaps! Doch was tut er? Er schaut uns an... unsagbar traurig und schmerzerfüllt... aufs tiefste verletzt in seiner Würde. Er leugnet!

Wir packen ihn zornig beim Schlafittchen, schlep-



pen ihn zur Stätte seiner Untat und zeigen auf den leeren Teller. Was tut er? Er spielt die verfolgte Unschuld weiter — und letzten Endes wissen wir nicht: hat er wirklich die Wurst gestohlen oder lag etwa gar keine mehr auf dem Teller? O, die Dackel! Nichts wie Dummheiten haben sie im Sinn. Wenn sie noch kleine Babys sind, zeigen sie besonders für Frauchens Hausschuhe und Herrchens Stuhlkissen Interesse. Ritsch — ratsch geht es, und nicht eher hören sie mit dem „schönen Spielchen“ auf, bis alles kurz und klein ist.

Kommen Herrchen und Frauchen dann nach Hause, liegen die Dackelbabys

sittsam im Körbchen und tun so, als ob gar nichts geschehen wäre. Ist so ein Dackel schon aufs gröblichste beleidigt, wenn man ihn ob einer Schandtat ausschilt, so verachtet er uns geradezu, wenn wir ihm eine Lektion auf sein braunes oder schwarzes Fell erteilen, wenn er einmal zu frech war.

Ja, er trägt uns dieses Tun so bitter nach, daß er manchmal tagelang sein Futter stehenläßt, nicht das geringste frißt und selbst Leckerbissen verschmäht. O, er weiß schon, wie er uns Menschen „klein“ bekommt! Wollen wir, daß er endlich wieder frißt, müssen wir ihm erst gut

zureden, ihn streicheln und — beide Augen zudrücken, wenn er gar einen neuen Streich verübt!

Aber vielleicht haben wir den drolligen Kerl eben wegen seines Komödiantentums so gern! Das wird es wohl sein — na, und dann hat ja das Geschlecht der Krummbeine noch einen ganz besondern Stein bei uns Menschen im Brett: den Mut, das Draufgängertum und die Zähigkeit, die er entfaltet, wenn es heißt, den Fuchs aus dem Bau zu holen! Hei, da ist er in seinem Element, da zeigt Waldmann, was er kann, nämlich waidgerecht jagen, und nicht nur — Theater spielen! —

## Flucht vor den Stinktieren

Wenn man in Süd-Amerika weilt, können einem die merkwürdigsten Dinge zustoßen. Da spaziert man gemütlich und an nichts Böses denkend irgendwo herum, und plötzlich läuft einem ein Tier über den Weg.

Es ist beileibe kein großes Tier, im Gegenteil, es ist klein, hübsch, besitzt ein glänzendes schwarzes Fell und wedelt mit einem großen dunkeln Schwanz. Wäre man nicht just in Süd-Amerika, könnte man annehmen, einem Iltis begegnet zu sein. Aber es ist kein Iltis. Es ist ein Zorrino.

Wer dieses Tierchen fangen will, wird eine „nette“ Ueberraschung erleben. Beißt es etwa? Nein, keine Spur, aber es schießt! In dem Augenblick nämlich, in dem sich das Tier in Gefahr sieht, spritzt es einen wässerigen Stoff aus, den man „Stinksaft“ nennt.

Dieser Stinksaft trägt seinen Namen wahrhaftig mit dem allergrößten Recht.

Wo ein Zorrino diesen Stoff verspritzt, kann es kein Mensch mehr aushalten. Wer aber noch das Unglück hatte, von dem Stinksaft selbst getroffen zu werden, wird plötzlich von aller Welt verlassen sein, selbst dann, wenn sich vorher 100 Menschen bei ihm befunden hätten.

stens etwas loszuwer-

den. Ja, mit derartigen Stinktieren ist nicht zu spaßen! Sie haben kein besonderes Gebiß, sie verfügen nicht über entwickelte Kräfte, sie vermögen es nicht, übermäßig schnell zu laufen, aber was schadet das alles: mit dem Stinksaft hat ihnen



Das Stinktier könnte sich keine bessere Waffe wünschen.

Fluchtartig rennt alles davon, und der Aermste, der von dem Zorrino derartig bedacht wurde, muß nicht nur sogleich seine Kleidung wechseln, sondern sich auch stundenlang waschen, sich ausräuchern und schwefeln lassen, um den fürchterlichen Geruch wenig-

die Natur eine viel, viel stärkere Waffe gegeben, mit der sie sich entschieden besser verteidigen können als mit einem Dutzend kerngesunder Zähne, denn weder Mensch noch Tier wagt sich unter solchen Verhältnissen an sie heran. Der südamerikanische





Der Fang der Stinktiere auf elektrischem Wege.

Zorrino besitzt in Nordamerika einen Bruder, den Skunks. Die Felle dieses Skunks sind ein sehr begehrter Handelsartikel und standen früher weit höher im Preise als heute.

Das hat aber seinen guten Grund. Wenn man heute Skunks fangen will, so lockt man sie an bestimmte Stellen und tötet

sie auf elektrische Weise. Auf diese Art werden die Tiere vom Tod so schnell überrascht, daß sie nicht mehr dazu kommen, ihren gräßlichen Stinksaft zu verspritzen. Würde dies trotzdem geschehen, so wäre mit den Fellen nichts mehr anzufangen.

In frühern Jahren war die Jagd auf elektrische Weise

unbekannt. Die Jäger mußten versuchen, die Tiere mit der Büchse zu erlegen. Sie mußten sich also ziemlich nahe an die wertvollen Fellträger heranschleichen, und hierbei geschah es nur zu oft, daß sie von den Skunks rechtzeitig bemerkt wurden. In diesem Falle zögerten die Tiere keinen Augenblick, zur Abwehr der Gefahr ihre gefährliche Waffe in Tätigkeit treten zu lassen — und aus war es mit der Jagd.

So kam es denn, daß die Skunksjagd nicht nur sehr beschwerlich war, sondern auch meist recht spärlich ausfiel. Als Folge davon stellten sich die Fellpreise sehr hoch, was heute infolge der elektrischen Tötungsweise nicht mehr der Fall ist.

Abgesehen davon stellt diese Tötungsart einen Akt schmerzlosen Abschieds vom Leben dar. Die Tiere empfangen einen elektrischen Schlag und sind sofort tot, ohne daß sie noch lange Qualen erleiden. —

## Langlebigkeit von Tieren

Unter den Tieren gibt es nicht wenige, die ein weit höheres Alter erreichen als der Mensch. Ganz bekannt ist z. B. die lange Lebenszeit der Elefanten (150 bis 200 Jahre), Kamele, Papageien und anderer Tiere.

Nach gesammelten Erfahrungen ist auch die zähe Lebenskraft bei Fischen sehr groß. Im Jahre 1497 wurde bei Heilbronn im stehenden Wasser ein Hecht gefangen, der um den Kopf einen kupfernen Ring trug, auf dem mit griechischen Buchstaben folgendes zu lesen war: „Ich bin der erste Fisch, der in dieses Wasser ist gesetzt worden mit den Händen Fri-

derici II., römischen Kaisers am 5. Oktober im Jahre 1230 n. Chr.“

Der Fisch war also, als man ihn lebendig fing, 267 Jahre alt. Zudem muß aber auch angenommen werden, daß der Fisch, als er den Ring vom Speyerer Chronisten Lehmann umgelegt bekam, nicht mehr ganz jung war. Es kann der Fall sein, daß der seltsame Fisch mehr als 270 Jahre zählte.

Aber die seltensten Tiere haben ein solch langes Leben. Viele Insekten müssen schon nach einigen Wochen, Tagen oder gar Stunden ihr Leben einbüßen. Denken wir an die Eintagsfliegen. Sie leben

nur 24 Stunden. Die Drohnen findet man vom Maibis August; in Hungerjahren ist ihr Leben noch kürzer.

Das Durchschnittsalter bei unsern Haustieren ist: beim Pferd 20—30, Rind 20, Schaf 8, Ziege 6—7, Schwein 6—8, Hund 8—10, Katze 7—10, Kaninchen 5—7, Huhn 6—7, Perlhuhn 8—10, Gans 15—20, Ente 8—10, Pute 10—15, Taube 8—10 Jahre.

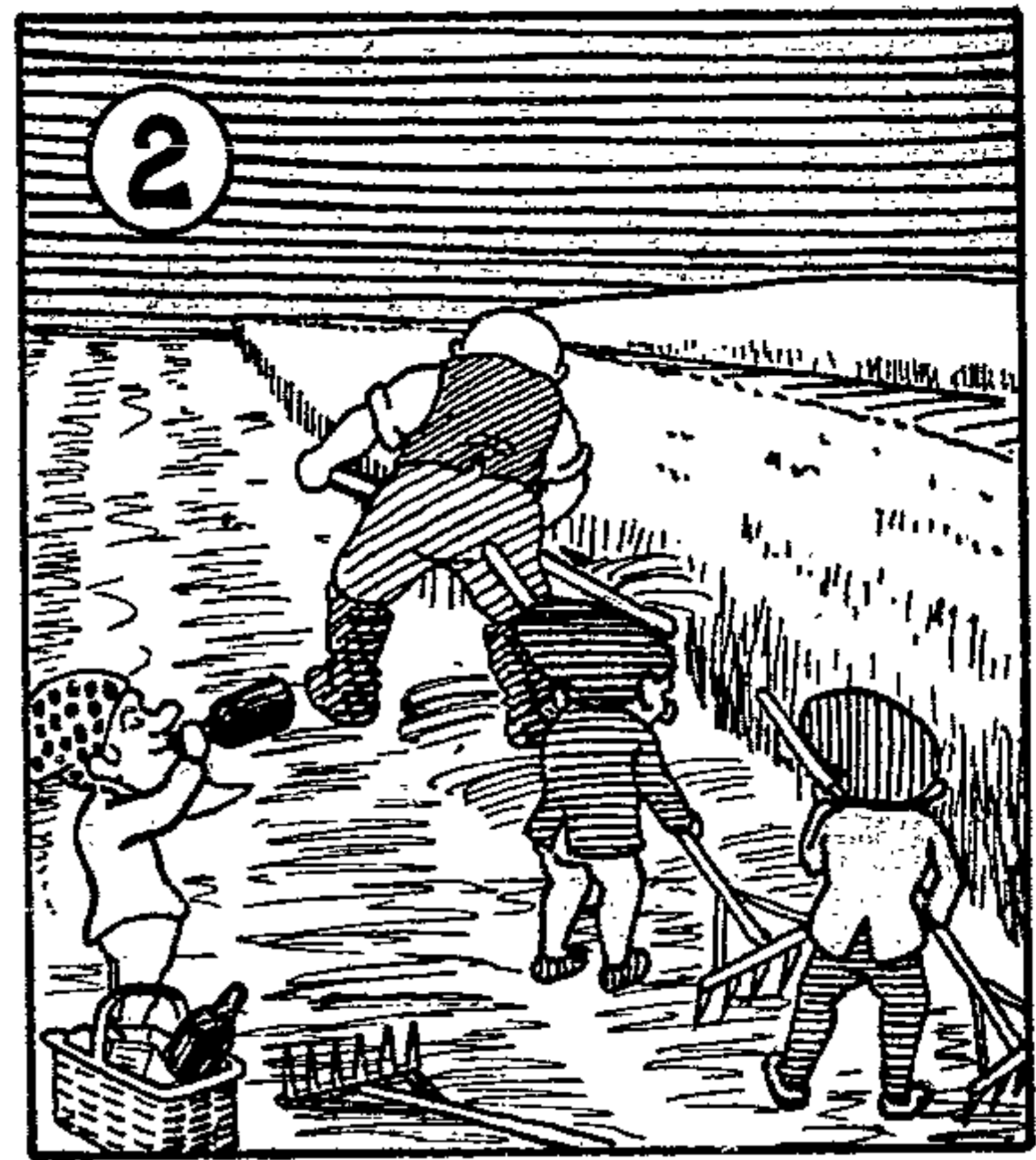
Das Wild erreicht ungefähr dasselbe Lebensalter. Der Hase wird 7—8 Jahre, das Reh 15—20, der Hirsch bis 30, die Gemse 20—25, das Kamel allerdings auch 45—50 Jahre. —



# FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



**Speck besaß 'ne Wiese  
und er mähte diese,  
ritsche-ratsch fuhr durch das Gras  
seine Sense, das macht' Spaß!**



**Flaum hat unterdessen  
bei dem Korb gegessen,  
dachte schlaue, in Sonnenglut  
öfter trinken sei sehr gut.**



**Schritt mit frischer Stärke  
dann zu neuem Werke,  
stolz schritt unser Flaum einher,  
ach, da kam schon das Malheur:**



**Blitzschnell aus dem Grase  
flog's ihm an die Nase,  
dann gab's noch ein Funkensprühn  
und ein Lachen über ihn. —**



# Seppel im Hutladen



Seppel spricht:  
Mein alter Hut  
steht mir wirklich  
nicht mehr gut.



Die Verkäuferin  
darauf  
setzt ihm  
einen andern auf.



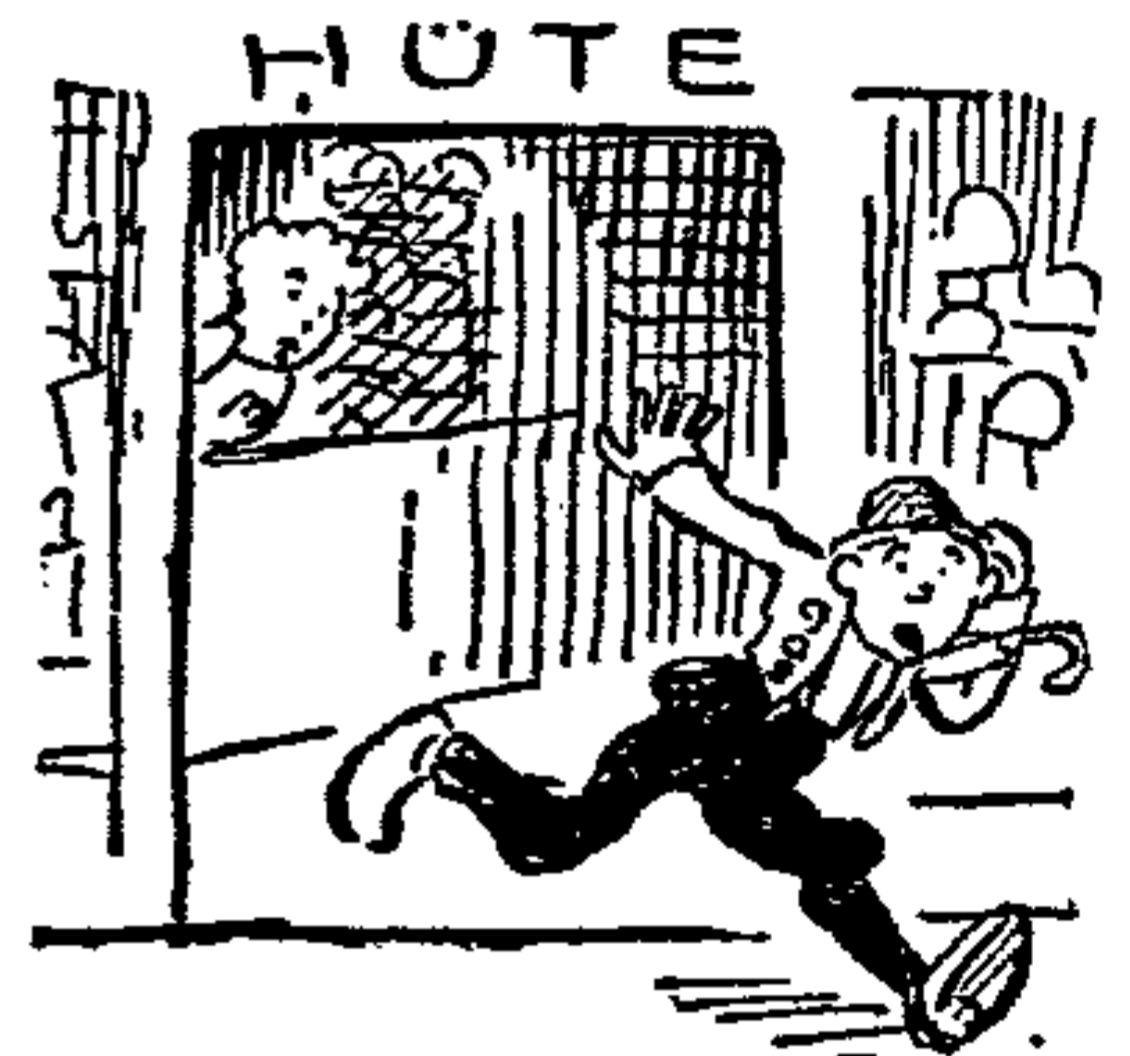
Seppel zieht  
ein schief Gesicht,  
denn auch der  
gefällt ihm nicht.



Dieser geht ihm  
übers Ohr,  
kaum guckt Seppels  
Mund hervor.



Aufprobiert  
wird dann voll Wut  
noch so ein  
Zylinderhut.



Bin ich denn  
vielleicht ein Geck?  
rief der Seppel  
und lief weg. —

## Ein Wetterprophet

Wenn morgens lange Spinnwebfäden mit Taupropfen dicht behangen sind, so bedeutet dies: schönes Wetter.

Sind die Fäden nur kurz, dann ist Regen im Anzug.

Bei sehr langen Fäden wird lang anhaltendes, gutes Wetter zu erwarten sein.

Wenn die Spinne sich träge in ihrem Netz fortbewegt, so droht Regen.

Dagegen ist gutes Wetter im Anzug, wenn eine Spinne während des Regens spinnst.

Diese Wettervorhersagen kann man im allgemeinen als zutreffend be-

zeichnen. Sind doch gar viele Tiere in der Lage, einen bevorstehenden Witterungswechsel im voraus zu fühlen, und dann wechseln ihr Verhalten und ihre Tätigkeit, so daß man daraus auf das bevorstehende Wetter schließen kann. —

## Singt er noch?

Als Mutter ins Zimmer tritt, hat Heiner sein Ohr auf den Leib der Katze gedrückt und macht: „Pst!“

„Was gib't's denn zu hochen, Heiner?“ fragt die Mutter.

„Ach“, sagt er, „eben hat die Mieke den Kanarienvogel gefressen, und da wollte ich bloß hören, ob er noch singt!“ —

## Rätsel

Wer ist schlau?

Ein Junge soll vier Liter Wasser holen. Aber er hat nur einen Drei- und einen Fünflitertopf. Wie macht er das? —

Ein Paar **Fußball-Schuhe** gut erhalten, Größe 35, verkauft für 3.— Mark  
**Karl Bunge**, Magdeburg  
Buckauer Straße 10, H 3 Tr.

**Bubi-Rad gegen Roller**  
Ich möchte für mein Bubi Rad einen Roller eintauschen  
**Ernst Karten**, Neue Neustadt  
Siedlung Banckstraße 47.